

Gerhard Riemann, Jörg Frommer und Winfried Marotzki

Anmerkungen und Überlegungen zur qualitativen Beratungsforschung – Eine Einführung in den Themenschwerpunkt dieses Heftes

Im Titel unserer Zeitschrift fällt auf, dass es nicht nur heißt: „Zeitschrift für qualitative Sozialforschung“, sondern dass weitere Bestimmungen vorgenommen werden: „qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung“. Das klingt aufwendig. „Bildungs- und Beratungsforschung“ gehen doch in „Sozialforschung“ auf. Warum diese zusätzlichen Akzente?

Wir können an dieser Stelle nicht die Diskussion um die Namensgebung rekapitulieren, sondern möchten nur festhalten, dass in dem Titel empirisch begründete Erwartungen zum Ausdruck kommen, was – auch – Kristallisationspunkte von interdisziplinären Forschungsaktivitäten im Rahmen dieser neuen Zeitschrift sein können. Die programmatische Berücksichtigung von etwas, was hier „qualitative Beratungsforschung“ genannt wird, verweist darauf, dass sich die an diesem Zeitschriftenprojekt beteiligten Mitglieder unterschiedlicher Disziplinen – allesamt „qualitative Sozialforscher/innen“ – darauf verständigt haben, dass man es hier mit einem gemeinsamen Interessengebiet zu tun hat. In der empirischen Beschäftigung mit professionellem Handeln und mit Professionalisierungsprozessen lässt sich immer wieder entdecken, dass Beraten – in welcher Form und wie explizit oder implizit auch immer – ein Kernelement der alltäglichen Praxis unterschiedlicher Professionen darstellt. Damit wird keinesfalls eine vorschnelle Gleichsetzung von professioneller Praxis und Beratungshandeln behauptet, und es ist klar, dass sich die Arbeiten, die in einer sog. „Beratungsstelle“ (zur Schuldner-, Familien- oder sozialpsychiatrischen Beratung usw.) anfallen, keinesfalls auf Beraten im engeren Sinne reduzieren lassen; was dort tatsächlich geschieht und entsteht, muss erst empirisch entdeckt werden. Aber angesichts des Ausmaßes, in dem unsere Lebenswelt von professionellen Aktivitäten und Entwicklungen geprägt ist und überformt wird (Schütze 1996), liegt es nahe, ein solches Kernelement, das von den Praktikern selbst „Beratung“ oder „Beraten“ genannt wird, genauer zu untersuchen, und das heißt auch: seine institutionellen und

sonstigen Rahmenbedingungen und seine Folgen – für wen auch immer – in den Blick zu nehmen.

Die Auseinandersetzung mit Beratung drängt sich nicht nur auf im Rahmen einer vertiefenden Betrachtung bestimmter sozialer Prozesse, die in der Professionsforschung (vgl. dazu den Thementeil des ersten Hefts dieser Zeitschrift) thematisiert worden sind, sondern auch, wenn es einem um die (Selbst-)Reflexion der eigenen Arbeit mit den Studierenden geht, die man ausbildet und, wenn es gut läuft, auch tatsächlich *berät*: Wenn sich Studierende sozial- und erziehungswissenschaftlicher Studiengänge auf ihre eigene spätere Berufspraxis hinorientieren, taucht häufig – wie vage auch immer – auf, dass es im Kern oder in einem beträchtlichen Ausmaß um „Beratung“ geht. Z.T. werden von Dozenten in diesem Zusammenhang auch einflussreiche und sinnstiftende Leitmodelle entworfen, die explizit auf die Aneignung sozialwissenschaftlicher Beratungskompetenzen abstellen. Wir stecken also „tief drin“ in diesem Thema. Forschung und Selbstreflexion – was machen wir eigentlich (und welche Folgen hat das), wenn wir wie beraten (oder uns Beratungserwartungen entziehen), und wie orientieren sich die Studierenden, mit denen wir es zu tun haben, auf ihre zukünftige Praxis? – verschränken sich auf eigentümliche Weise.

Ärzte, Anwälte, Architekten – sie alle beraten (wenn auch nicht immer besonders gut). Manchmal spielt die Aneignung entsprechender Kompetenzen im Studium selbst noch keine Rolle, und es hat sich in einer Profession die Erwartung ausgebildet, dass solche Fertigkeiten, die auch nicht im Zentrum des beruflichen Selbstverständnisses stehen, erst in einem mehr oder weniger ungesteuerten Prozess des berufspraktischen Kompetenzerwerbs ausgebildet werden: also im „learning by doing“ im Anschluss an das Studium. Aber das Bild ist uneinheitlich. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf den Bewusstseinswandel und die Entwicklung der Aus- und Weiterbildung in unterschiedlichen Professionen – und ihren einzelnen Segmenten (Bucher/Strauss 1961) – unter diesem Aspekt einzugehen. Am Beispiel der Mediation und der Mediationsausbildung lässt sich veranschaulichen, dass sich zudem spezifische Beratungsfelder und –verfahren herauskristallisiert haben, die für unterschiedliche Professionen – Juristen, Sozialpädagogen und Psychologen – gleichermaßen attraktiv geworden sind. Man kann von Arenen sprechen, in denen einzelne Professionen jeweils um ihre Anteile kämpfen.

Die Situation in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik ist im Zusammenhang mit unserem Thema besonders interessant, weil hier die Studierenden damit konfrontiert werden, dass es sich bei der Beratung um einen „Zentralbegriff der Sozialen Arbeit“ handle (vgl. Bäuerle/Hottelet 1996, S. 102) und dass Beratung „zentrale Aufgabe bzw. Methode der Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ (ebd., S. 103) sei, dass es mithin auch schon im Studium um die Aneignung entsprechender Fertigkeiten gehen müsse. Ausführungen zur Bedeutung der Beratung in diesem Zusammenhang klingen oft besonders feierlich, sind normativ aufgeladen und überfrachtet mit Erwartungen. „Beratung“ erscheint dann häufig dekontextualisiert, und es entsteht der Eindruck eines Eigenlebens – unabhängig von tatsächlichen Ratsuchern und Beratern in ihren Lebens- und Arbeitssituationen: „Beratung zielt auf ...“, „die Aufgabe des Beratenden ist ...“, „Beraten wirkt ...“.¹

Um kurz bei der Sozialarbeit/Sozialpädagogik zu bleiben: Angesichts der Orientierungsrelevanz des Begriffs der „Beratung“ für die soziale Arbeit ist es auffällig, dass in manchen Ausbildungsstätten die tatsächliche Vermittlung von Beratungskompetenzen eher randständig bleibt – mit der Folge, dass viele Studentinnen und Studenten verunsichert sind, weil sie das Gefühl haben, das für ihre (antizipierte) Berufspraxis wichtigste „Handwerkszeug“ nicht richtig zu beherrschen. Oder aber Studierende werden frühzeitig in ganz bestimmte prestigereiche und Fachlichkeit verbürgende „Programme“ eines spezifischen Beratungsansatzes eingeführt und bleiben darauf „abonniert“ – zumindest eine Zeitlang. Birgit Gaertner nimmt in ihrem Rezensionssaufsatz in diesem Heft auf einige in diesem Zusammenhang problematische Entwicklungen Bezug – Entwicklungen, die sich unter dem Gesichtspunkt der Gefährdung von Interaktionsreziprozität diskutieren lassen.² Wir sind hier weit davon entfernt, bestimmte Beratungsansätze, die sich in der Reflexion der eigenen professionellen Praxis nach und nach herausgebildet haben, vorschnell abzuwerten und zu denunzieren, wir merken nur kritisch an, dass dieser Bereich anfällig ist für Abschottungstendenzen, die Entwicklung von Ausschließlichkeitsansprüchen und die Extremfokussierung auf „Techniken“, was im konkreten Beratungsgeschehen in manipulativen und zwangskommunikativen Strategien und im fehlenden Respekt vor der Fremdheit des Anderen (des Klienten) zum Ausdruck kommen kann. Es ist klar, dass der Faszination solcher Programme und der suggestiven Wirkung ihrer Protagonisten natürlich nicht nur oder in erster Linie (angehende) Sozialpädagogen und Sozialarbeiter erliegen, sondern auch (angehende) Psychologen, Erziehungswissenschaftler und andere, die auf der Suche nach etwas „Handfestem“ sind.

Was in solchen Ausbildungsarrangements, die entweder durch eine Unterrichtsversorgung mit konkreten Lehrangeboten zur Beratung oder aber manchmal durch die Fixierung auf einen bestimmten Ansatz gekennzeichnet sind, häufig fehlt, ist die undogmatische, unpräventöse, selbstreflexive und perspektivenvergleichende Auseinandersetzung mit ersten eigenen Beratungserfahrungen in einem praktischen Arbeitszusammenhang, die von einer kritisch-solidarischen Ausbildungsgruppe begleitet wird. Das bedeutet auch: zu lernen, retrospektiv die Phasenabfolge der eigenen und fremden Beratungspraxis sequentiell zu analysieren und zu verstehen, wie man gewissermaßen in eine Interaktionsgeschichte mit einer Klientin oder einem Klienten „verstrickt“ ist. Das schützt vor diagnostischen Schnellschüssen: vor der Illusion und vor der Anmaßung, den anderen darauf reduzieren zu können, dass er „ein Bild bietet“, das nichts mit „mir“ und den Besonderheiten des sich hier und jetzt entfaltenden und von „mir“ mit zu verantwortenden Interaktionsgeschehens zu tun hat. Wenn sich (zukünftige) Professionelle eine solche selbstreflexiv-ethnographische Haltung in praktischen Übungen aneignen, werden sie ansatzweise zu Sozialforschern in eigener Sache. Nach unseren Erfahrungen sind angehende Sozialarbeiter/innen außerordentlich aufgeschlossen, wenn sie mit solchen Ausbildungsangeboten in Berührung kommen.

Damit klingt an, welche Bedeutung u.E. einer qualitativen Beratungsforschung für die professionelle Ausbildung und die Selbstreflexion bzw. Selbstaufklärung professioneller Praxis generell zukommt: Beratungsforschung in

dem Sinne, dass mithilfe von Verfahren der qualitativen Sozialforschung erst einmal zum Analysegegenstand wird, *wie* die Gesprächspartner ihre Beratungsinteraktion in unterschiedlichen praktischen Zusammenhängen überhaupt Schritt für Schritt zustandebringen³ – aber auch, was dabei „schief gehen“ kann –, und wie das, was geschieht, von unterschiedlichen Rahmenbedingungen geprägt wird, ohne dass dem die Beteiligten in ihren Routinepraktiken oft Beachtung schenken würden oder schenken könnten. Hier bieten sich Betrachtungsweisen an, die sich im Rahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, der Ethnographie der Kommunikation und anderen Traditionen wie etwa der Critical Discourse Analysis⁴ herausgebildet haben. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass gerade erfahrene Berufspraktiker davon fasziniert sind, wie die ihnen vertrauten Interaktionen in einem ganz anderen Licht erscheinen, wenn man sich ihnen mit einer sequenzierenden und verfremdenden ethnographischen Haltung nähert und die Selbstverständlichkeiten der eigenen professionellen Sinnwelt eingeklammert werden⁵.

In den letzten beiden Jahrzehnten sind eine Reihe sozial- und sprachwissenschaftlicher Arbeiten entstanden, die sich im weitesten Sinne einer qualitativen Beratungsforschung zuordnen lassen⁶: Wir denken hier z.B. an die grundlagentheoretischen interaktionsanalytischen Untersuchungen zur Ablaufstruktur von „Beratungen“ – vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass es sich auch schon um ein Handlungsschema handelt, das Gesellschaftsmitgliedern intuitiv verfügbar ist, bevor es in der Arbeit von Professionellen und unter bestimmten institutionellen Rahmungen eine jeweils spezifische Ausformung erfährt. Hier sind in erster Linie die Untersuchungen zu nennen, die am Institut für deutsche Sprache in Mannheim entstanden sind (vgl. etwa Kallmeyer 1985, Schröder 1985, Nothdurft et al. 1994)⁷. Aber es kommen auch ganz andere Arbeiten in den Blick, in denen soziale Rahmungen und Prozesse und Formen der Theoriebildung bei Professionellen und Klienten in spezifischen institutionellen Beratungszusammenhängen analysiert worden sind (vgl. etwa Bittner 1981, Gerstenmeier/Nestmann 1984, Flick 1989, Keupp et al. 1989, Schmitz et al. 1989, Straus et al. 1987, 1988).

Es wird in Zukunft zunehmend wichtig werden, in der Analyse von Beratungsabläufen, ihren Bedingungen und Folgen perspektiven- und datentriangulierend zu verfahren (unter Rückgriff auf unterschiedliche Erhebungs- und Analyseinstrumente, die sich in den verschiedenen Spielarten der interpretativen Sozialforschung herausgebildet haben), um der Komplexität des Geschehens gerecht zu werden und neuen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung zu tragen: um etwa verstehen zu können,

- welche Bedeutung Beratungsprozessen im Rahmen der Lebensgeschichten von Klienten zukommt;
- welche Beziehung zwischen der Berufsbiographie von Professionellen und ihrer Beratungspraxis besteht (Reim 1995);
- wie sich die Bindung an bestimmte Beratungsansätze und die Zugehörigkeit zu den entsprechenden kommunikativen Netzwerken in der eigenen Praxis und ihrer Reflexion niederschlagen;
- welcher Zusammenhang zwischen Beratungsinteraktion und übergreifenden und langfristigen professionellen Arbeitsbögen⁸ besteht;

- wie das, was zwischen Beratern und Klienten geschieht und entsteht, im Teamdiskurs zur Sprache gebracht wird und welche Barrieren für eine diskursive Erkenntnisbildung dort auftauchen können⁹.
- wie heteronome Handlungsbedingungen das Beratungsgeschehen überlagern können – wenn man etwa an den zunehmenden und flächendeckenden Druck denkt, dem Professionelle und Einrichtungen unterliegen, um anhand von standardisierten Vorgaben die „Effizienz“ und „Effektivität“ ihrer Arbeit zu demonstrieren („Qualitätssicherung“, „evidence based practice“);
- wie generell Beratungsprozesse durch manipulative und zwangskommunikative Tendenzen überformt werden können und evtl. neue und raffinierte Formen der Machtausübung entstehen.

Es erscheint uns dabei sinnvoll, nicht von vorne herein „Beratungs-“ und „Therapieforschung“ apart zu setzen, auch wenn die grundsätzliche Unterscheidung der Handlungsschemata von „Beratung“ und „Therapie“ natürlich legitim und sinnvoll ist und die Grenzen, die von den Professionellen selbst gezogen werden, nicht vernebelt werden sollen. Nur sollte die Art einer solchen Grenzziehung nicht stellvertretend für die Praxis vorgenommen und „fundamentiert“ werden, es muss erst entdeckt werden, *wie* die Betroffenen die Grenze selber ziehen – oder aber in ihrer konkreten Praxis aufheben.¹⁰

Einem so angelegten Verständnis von Beratung und Psychotherapie kommt auch der Paradigmenwechsel von der Ergebnis- zur Prozessforschung entgegen, der sich im vergangenen Jahrzehnt in der internationalen Psychotherapieforschung vollzogen hat. Nachdem Ende der achtziger Jahre durch eine Vielzahl von Gruppenvergleichsstudien der Nachweis erbracht war, dass Psychotherapie wirkt und bei psychischen Leidenszuständen der Spontanremission überlegen ist, blieb dennoch die Frage offen, *wie* Psychotherapie wirkt. Das Blackbox-Modell der Outcome-Forschung, welches sich überwiegend auf vor und nach erfolgter Behandlung erhobene Fragebogendaten stützte, war nicht in der Lage, darüber Auskunft zu erteilen, was sich in der Therapiestunde überhaupt ereignet. Bezüglich des interaktiven Prozesses in der Therapiesitzung existierten bis zu diesem Zeitpunkt nur schulengebundene Lehrmeinungen, deren empirische Validierung die Psychotherapieforschung vor Herausforderungen stellte, denen sie nur durch methodologische und methodische Anleihen bei der empirischen Sozialforschung und der in den angloamerikanischen Ländern immer stärker werdenden Beratungsforschung (Counselling Research) gerecht werden konnte (McLeod 1994, 2000). Damit wurden innerhalb des Diskurses der Psychotherapieforschung, der über Jahrzehnte durch die quantitativ-statistischen Verfahren der Klinischen Psychologie dominiert war, zunehmend auch qualitative Methoden relevant (Toukmanian/Rennie 1992, Faller/Frommer 1994, Frommer/Rennie 2000).

Die in diesem Band berücksichtigten Aufsätze stellen interessante Beiträge zu einem breit konzipierten Feld der Beratungsforschung dar.

Werner Kallmeyer, der in den achtziger Jahren mit dem von ihm geleiteten DFG-Projekt am Institut für deutsche Sprache den ersten und wichtigsten Anstoß zu einer detaillierten gesprächsanalytischen Untersuchung des Beratungshandlungsschemas gegeben hatte, arbeitet – nach der Vergegenwärtigung der Forschungslage in der linguistischen und kommunikationswissenschaftlichen

Beratungsforschung – an einem Beispiel (dem Telefongespräch zwischen zwei Bekannten) heraus, wie Beratung in der Interaktion gemeinsam und in einer geordneten Weise zustandegebracht wird. Anschließend wird die allgemeine Grundstruktur des Beratungshandelns expliziert, bevor einige Interaktionsstrategien von Ratsuchenden und Ratgebern unter zwei Gesichtspunkten diskutiert werden: „zum Einen die Inkorporierung von relativ weitreichenden Orientierungen der Akteure (Zielsetzungen, Selbstverständnis als Handelnde, biographische Projekte) in kleinräumigen Mustern sprachlichen Handelns; und zum Anderen die besondere Bedeutung der Verankerung von Handlungen in Perspektiven und deren Gründung in spezifischen Voraussetzungen der Akteure.“

Ulrich Reitemeier analysiert im Detail Ausschnitte aus dem Gespräch zwischen einem Professionellen, der in der Aussiedlerberatung tätig ist, und seinen Klienten: einem Ehepaar, das – erfolglos – versucht, den Professionellen zum Bündnispartner in einem für den Ehemann bis dahin enttäuschend verlaufenen Anerkennungsverfahren zu gewinnen. Es wird deutlich herausgearbeitet, wie in der Interaktion der Beteiligten ihre Orientierung an den restriktiven gesetzlichen Rahmenbedingungen zum Ausdruck kommt, wie in diesem Zusammenhang charakteristische „Störpotentiale“ für ihre Interaktion auftauchen und der Berater schließlich zu behelrenden und degradierenden Abgrenzungen neigt. In dem Beratungsgeschehen wird zugleich etwas von dem gesamtgesellschaftlichen Drama des Kampfes um Anerkennung und Zugehörigkeit deutlich. Es entsteht die Gefahr, dass die Marginalisierung der Betroffenen – die Zuschreibung von kultureller Andersartigkeit und Fremdheit – in solchen Interaktionen mit als „Türhüter“ fungierenden Professionellen und Institutionen bekräftigt wird.

Arnold Otten beschäftigt sich aus einer „sozialen Weltperspektive“ (Strauss 1978) mit einer – wie er es nennt – „neu entstandenen Beratungsprofession“: der Supervision, und zwar vor allem unter Berücksichtigung der unterschiedlichen „Ausbildungswelten“, in denen die zukünftigen Supervisorinnen und Supervisoren in den Beruf einsozialisiert werden. In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich diese Profession sehr stark konsolidiert, anfangs fast ausschließlich bezogen auf die „supervisorische“ Begleitung und Reflexion sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Praxis, seit einiger Zeit aber auch in ganz anderen gesellschaftlichen Bereichen. Dabei stellt der Autor unterschiedliche Strukturelemente in der universitären Ausbildung im Gegensatz zur Ausbildung in Akademien und Instituten heraus. Es lassen sich auf diese Weise kritische Einsichten in die Chancen und Risiken des kollektiven Professionalisierungsprozesses der Supervision gewinnen.

John McLeod, über lange Jahre Leiter des Centre for Counselling Studies an der Keele University, und Sophia Balamoutsou, machen in ihrem Beitrag deutlich, wie eng im angloamerikanischen Raum Psychotherapieforschung und Beratungsforschung inzwischen zusammengewachsen sind. Gegenstand ihrer Untersuchung sind Sitzungstranskripte, Klienten- und Therapeuteninterviews sowie Fragebögen aus einer erfahrungsorientierten Psychotherapie. Methodisch gehen die Autoren von dem von Stiles und Mitarbeitern entwickelten „Assimilation of Problematic Experiences Model“ aus und stellen eine qualitative Strategie zur Identifikation und Beschreibung von Stadien der Auseinandersetzung mit verdrängten und abgewehrten traumatischen Erfahrungen vor.

Insgesamt soll der Thementeil dieses Hefts nicht so sehr einen Überblick über verschiedene Richtungen qualitativer Beratungsforschung geben, sondern eher einen Einblick in die Mikrologie beraterischen Handelns und in Aspekte kollektiver Professionalisierungsprozesse (in diesem Fall am Beispiel der Einsozialisation in den Supervisionsberuf) vermitteln. Die detaillierte sequentielle Analyse von Beratungsinteraktion kann zugleich – dies verdeutlicht etwa der Aufsatz zur Aussiedlerberatung – gesellschaftliche Prozesse der Statuszuweisung und Marginalisierung sichtbar machen und für die Folgenhaftigkeit professionellen Handelns sensibilisieren. Mit der Präsentation dieser Beiträge verbinden wir die Hoffnung und die Erwartung, dass die Frage danach, was in Beratungen und angrenzenden Handlungsschemata in unterschiedlichen professionellen Handlungsfeldern überhaupt geschieht und – für alle Beteiligten – entsteht und wie solche Interaktionen in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet sind, in Zukunft noch stärker zum Analysegegenstand qualitativer Sozialforschung wird. Es haben sich komplexe Untersuchungsverfahren herausgebildet, die dazu beitragen können, diesen Fragen nachzugehen. Auf diese Weise kann auch ein wichtiger Beitrag zur Erkenntnisbildung und Selbstkritik im Diskurs unterschiedlicher Professionen geleistet werden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Sammlung entsprechender Begriffsbestimmungen ebd., S. 103.
- 2 In diesem Zusammenhang fällt einem der Autoren die Begegnung mit einem Sozialarbeitsstudenten ein, der in einem Gespräch über seine Praxisvorstellungen apodiktisch feststellte: „Die Lebensgeschichte eines Klienten interessiert mich nicht. Ich berate strikt lösungsorientiert.“ Die berufspraktische Erfahrungsbasis, auf der sich diese Maxime gründete, war in seinem Fall eher schmal, aber vielleicht hängt das ja miteinander zusammen.
- 3 Der Konversationsanalytiker Harvey Sacks hätte vielleicht von „doing counselling“ gesprochen.
- 4 Vgl. dazu die von Teun van Dijk herausgegebene Zeitschrift „Discourse and Society. An International Journal for the Study of Discourse and Communication in Their Social, Political and Cultural Contexts“, die bei Sage erscheint.
- 5 Vgl. Jancovius (1994) als Beispiel für die Interaktionsanalyse einer psychodramatischen Gruppensupervision. Der Autor, ein Supervisionsstudent und Psychologe, der intensive und langjährige Erfahrungen mit dem Psychodrama gesammelt hatte, führte diese Interaktionsanalyse einer von ihm aufgezeichneten und transkribierten Gruppensupervision im Rahmen einer Forschungswerkstatt durch (vgl. Reim/Riemann 1997 und auch den Beitrag von Arnold Otten in diesem Band). Die meisten anderen Teilnehmer/innen der Werkstatt waren mit der Methode des Psychodramas überhaupt nicht vertraut, was sich als wichtige Ressource für die gemeinsame Bearbeitung des Datenmaterials erwies: Auf diese Weise wurde Winfried Jancovius immer wieder veranlaßt, bis dahin selbstverständliche Hintergrundsannahmen, die aus seiner Vertrautheit mit der sozialen Welt des Psychodramas herrührten, zu explizieren, und es fiel dadurch leichter, das Interaktionsgeschehen mit einem fremden Blick zu betrachten und sequentiell so zu analysieren, wie dies auch mit ganz anderen Handlungsschemata möglich gewesen wäre.

- 6 Vgl. als frühen Überblicksartikel den Aufsatz von Straus und Stiemert (1991). – Dazu kommt das große Interesse an einer qualitativen Psychotherapieforschung: in den letzten Jahren ein Gebiet der fruchtbaren interdisziplinären Zusammenarbeit von Therapeuten und Konversationsanalytikern. Vgl. etwa die neue Zeitschrift „Psychotherapie und Sozialwissenschaft“, die in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht erscheint. Eine mittlerweile „klassische“ Untersuchung stellt in diesem Zusammenhang die Studie von Labov und Fanshel (1977) dar, von den neueren Arbeiten seien hier nur – und ohne Anspruch auf Repräsentativität – die Studie von Ferrara (1994) und die von Ehlich et al. (1990) und Buchholz und Streeck (1994) herausgegebenen Sammelbände erwähnt.
- 7 Vgl. auch die Aufsätze von Kallmeyer und Reitemeier in diesem Band.
- 8 Vgl. zum Konzept des „arc of work“: Straus et al. (1985), S. 30-38.
- 9 Vgl. dazu Riemann (2000), S. 239-305.
- 10 Vgl. dazu die Erzählpräambel in einem interaktionsgeschichtlich-narrativen Interview mit einer Sozialarbeiterin einer Familienberatungsstelle, in deren kollektivem Selbstverständnis die Arbeit mit einem Unterschichtsklientel im Vordergrund stand. Die Klientin, auf die die Erzählerin zu sprechen kommt, wird von ihr mit den folgenden Worten eingeführt: „Sie ist halt wieder eine, also eine, wo ich sagen möchte, es ist eine/ja, die Übergänge von Beratung und Therapie sind fließend. Und sie ist eigentlich eh ja sie ist total unser Klientel auch.“ (vgl. Riemann 2000, S. 52f.) Welche ihrer Arbeiten die Sprecherin unter die Rubriken „Beratung“ und „Therapie“ subsumiert und in welchem Verhältnis diese Arbeiten zueinander stehen, mußte erst in einer genauen Textanalyse entdeckt werden.

Literatur

- Bittner, U.: Ein Klient wird „gemacht“. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Struktur von Erstgesprächen in einer Erziehungsberatungsstelle. In: v. Kardorff, E./Koenen, E. (Hrsg.): *Psyche in schlechter Gesellschaft. Zur Krise klinisch-psychologischer Tätigkeit*. München/Wien/Baltimore 1981, S. 103-137
- Bucher, R./Strauss, A.: *Professions in Process*. In: *American Journal of Sociology*, Vol. LXVI (1961), S. 325-334
- Buchholz, M. B./Streeck, U. (Hrsg.): *Heilen, Forschen, Interaktion. Psychotherapie und qualitative Sozialforschung*. Opladen 1994
- Ehlich, K./Koerfer, A./Redder, A./Weingarten, R., (Hrsg.): *Medizinische und therapeutische Kommunikation. Diskursanalytische Untersuchungen*. Opladen 1990
- Faller, H./Frommer, J. (Hrsg.): *Qualitative Psychotherapieforschung. Grundlagen und Methoden*. Heidelberg 1994
- Ferrara, K. W.: *Therapeutic Ways with Words*. New York/Oxford 1994
- Flick, U.: *Vertrauen, Verwalten, Einweisen. Subjektive Vertrauenstheorien in sozial-psychiatrischer Beratung*. Wiesbaden 1989
- Frommer, J./Rennie, D. L. (Hrsg.): *Qualitative Psychotherapy Research – Methods and Methodology*. Lengerich 2000
- Gerstenmeier, J./Nestmann, F.: *Alltagstheorien von Beratung*. Opladen 1984
- Hottelet, H./Bäuerle, W.: *Beratung*. In: Kreft, D./Mielenz, I. (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit*. 4. Auflage. Weinheim und Basel 1996, S. 102-107
- Jancovius, W.: *Einblicke in die Praxis psychodramatischer Gruppensupervision – eine interaktionsanalytische Studie*. Diplomarbeit im Studiengang Supervision am Fachbereich Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1994

- Kallmeyer, W.: Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch. In: Gülich, E./Kotschi, T. (Hrsg.): Grammatik, Konversation, Interaktion. Beiträge zum Romanistentag 1983. Tübingen 1985, S. 81-122
- Keupp, H./Straus, F./Gmür, W.: Verwissenschaftlichung und Professionalisierung. Zum Verhältnis von technokratischer und reflexiver Verwendung am Beispiel psychosozialer Praxis. In: Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a. M. 1989, S. 149-195
- Labov, W./Fanshel, D.: Therapeutic Discourse: Psychotherapy as Conversation. New York 1977
- McLeod, J.: Doing Counselling Research. London/Thousand Oaks/New Delhi 1994
- McLeod, J.: Qualitative Research in Counselling and Psychotherapy. London 2000
- Nothdurft, W./Reitemeier, U./Schröder, P.: Beratungsgespräche. Analyse asymmetrischer Dialoge. Tübingen 1994
- Reim, T.: Die Weiterbildung zum Sozialtherapeutenberuf. Bedeutsamkeit und Folgen für Biographie, professionelle Identität und Berufspraxis. Eine empirische Untersuchung von Professionalisierungstendenzen auf der Basis narrativ-autobiographischer Interviews. Dissertation (Dr. rer. pol.) am Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel, 1995
- Reim, T./Riemann, G.: Die Forschungswerkstatt. In: Jakob, G./v. Wensierski, H.-J. (Hrsg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim und München 1997, S. 223-238
- Riemann, G.: Die Arbeit in der sozialpädagogischen Familienberatung. Interaktionsprozesse in einem Handlungsfeld der sozialen Arbeit. Weinheim und München 2000
- Schmitz, E./Bude, H./Otto, C.: Beratung als Praxisform „angewandter Aufklärung“. In: Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a. M. 1989, S. 122-148
- Schröder, P.: Beratungsgespräche – ein kommentierter Textband. Tübingen 1985
- Schütze, F.: Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M. 1996, S. 183-275
- Straus, F./Höfer, R./Buchholz, W./Grüner, W.: Die Bewältigung familiärer Probleme im sozialen Netzwerk. Überlegungen zur Praxisrelevanz der Netzwerkperspektive in der Familienarbeit. In: Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a. M. 1987, S. 178-198
- Straus, F./Höfer, R./Gmür, W.: Familie und Beratung. Zur Integration professioneller Hilfe in den Familienalltag. Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Klienten. München 1988
- Straus, F./Stiemert, S.: Qualitative Beratungsforschung. In: Flick, U./Kardorff, E. v./Keupp, H./Rosenstiel, L. v./Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991, S. 323-326
- Strauss, A.: A Social World Perspective. In: Denzin, N. (Hrsg.): Studies in Symbolic Interaction (Vol. 1) Greenwich, CT, 1978, S. 119-128
- Strauss, A./Fagerhaugh, S./Suczek, B./Wiener, C.: Social Organization of Medical Work. Chicago/London 1985
- Toukmanian, S.G./Rennie, D.L. (Hrsg.): Psychotherapy Process Research: Paradigmatic and Narrative Approaches. Newbury Park, Ca., 1992

